

# Wilma von Friedrich

Zum zehnten Todestag der Dachauer Malerin

Von Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner

Am 27. März 1973 sind es schon zehn Jahre, daß eine edle Frau, eine feinsinnige Malerin in Dachau verschied: Wilma von Friedrich. Sie wurde nahezu 94 Jahre alt.

Die Künstlerin ist in Dachau unvergessen. Alle, die sie noch persönlich gekannt haben, sprechen einmütig mit größtem Respekt und warmer Sympathie von ihr. Sie rühmen eine Frau, bei der sich männlich zu nennender Geist mit weiblicher Feinfühligkeit paarte, Zurückhaltung dort, wo sie angebracht schien, mit Güte und Freundlichkeit andererseits. So war sie ein Beispiel vollausgereifter Menschlichkeit. Aber sie war auch durch und durch Künstlerin.

Das Künstlertum lag in ihr als unausweichliche Bestimmung, denn das Schicksal hatte sie mit einer ganz besonderen Erbmasse bedacht. Betrachten wir diese, so stoßen wir auf das Walten einer höchst interessanten Gesetzmäßigkeit. Was ihren Vater betrifft: Er war deutsch-österreichischer General der Kavallerie. Von ihm übernahm sie viel Gutes wie Ritterlichkeit, Disziplin, Tapferkeit, Liebe zur Natur und namentlich auch zur Kreatur. Aber das wirklich Schicksalhafte in ihrer Erbmasse kam von der Mutter

her, Marie, geborene Prestel. Bei diesem Namen horchen wir auf, denn die Prestel waren eine bedeutende Kupferstecher- und Malerfamilie, tätig im süddeutschen und mittelrheinischen Raum, die sich bis in das frühe 18. Jahrhundert hinein ermitteln läßt<sup>1</sup>. Als Stammvater erweist sich Johann Gottlieb Prestel, 1739—1808. Er war Kupferstecher und Bildnismaler, es gibt sogar ein Porträt Goethes von seiner Hand. Er lebte in Augsburg, Nürnberg und Frankfurt a. M. Aus seiner Ehe gingen drei Söhne und eine Tochter hervor, die alle als Maler und Kupferstecher tätig waren. Der hierauf folgenden, nunmehr dritten Künstlergeneration gehören wiederum zwei Prestel an, die sich als Maler und Radierer hervortaten. Der eine von ihnen, Johann Erdmann Gottlieb Prestel, 1804 zu Frankfurt a. M. geboren und 1885 zu Mainz gestorben, bedeutend als Pferde- und Landschaftsmaler, war der Vater jener Marie Prestel, der Mutter Wilmas, er war also der Großvater der Künstlerin.

Auch Marie Prestel, der nur ein kurzes Leben beschieden war, erwies sich als künstlerisch begabt, aber im vollsten Sinne äußerte sich das künstlerische Erbe dann noch ein-



Abb. 4: Wilma von Friedrich: Die alte Holzbrücke bei Mitterndorf. Aquarell (1944), 48 : 68 cm. Privatbesitz Dachau.

mal bei deren Tochter. Wir stehen hier vor dem öfter beobachteten Phänomen, daß Familienbegabungen durch Generationen von der männlichen Linie getragen werden, dann aber, ehe sie erlöschen, noch einmal auf die weibliche Linie übergehen<sup>2</sup>.

Wilma Edle von Friedrich wurde am 18. Mai 1869 in Budapest geboren. Sie wuchs in Ungarn auf, wie sie sich selbst einmal ausdrückte: »zwischen Pferden und Hunden«. Die Weite der Pusta mit ihren Hirten und Herden, die großen Gestüte des ungarischen Adels gehören zu den Eindrücken ihrer Kindheit. Sie entwickelte sich zu einer vorzüglichen Reiterin. Pferde waren die Modelle ihrer ersten Zeichenversuche. Aber das Glück ihrer Jugend währte nur kurz. Sie war erst 16 Jahre alt, als die Mutter starb. Fortan galt es für sie, diese bei fünf Geschwistern zu ersetzen. Ihre kleine Schwester Anni, die heute noch in Dachau lebende Frau Heller, Witwe eines Kavallerieobersten, war beim Tode der Mutter erst drei Jahre alt. Sie weiß viel Schönes zu erzählen von der großen Schwester, die ihr eine gute Mutter gewesen ist.

Das Heranwachsen dieser Kinderschar ermöglichte es Wilma endlich, sich von ihr zu lösen und ihrer künstlerischen Berufung zu folgen. Sie wollte Tiermalerin werden. Sie begann mit sehr ernsthaften Studien an den Tieranatomien in Wien und später in München. Denn das stand bei ihr fest: Sie wollte Tiere nicht nur dem Augenschein nach malen, sondern unter genauer Kenntnis von deren Knochenbau. In diesem Zusammenhang hat sie sich immer besonders für die Arbeit von Bildhauern interessiert und, wie wir noch sehen werden, deren Rat und Freundschaft gesucht (Zügel, Neuhäuser). Das gut fundierte Wissen vom Wesen der Körper war es, was ihren Arbeiten auf dem Gebiet der Tiermalerei die Überlegenheit sicherte.

Von München aus war dann der Schritt nach Dachau nicht mehr weit. Hier unterrichtete seit 1900 ein Landsmann

Wilmas, der aus Wien stammende, ihr übrigens gleichaltrige Hans von Hayek eine vielbesuchte Malschule, berühmt auch dadurch, daß der Schule ein Stall mit Tieren gehörte, die jederzeit als Modelle herangezogen werden konnten<sup>3</sup>. Diese erste Berührung mit Dachau dürfte 1905 erfolgt sein, ihren endgültigen Einzug in den Markt flecken hält die Malerin nach den übereinstimmenden Angaben von Küppers und Thiemann aber erst 1908<sup>4</sup>. Um diese Zeit war die Situation in Dachau die folgende: das oft genannte »Dreigestirn« der sogenannten Neu-Dachauer-Schule (Dill, Hölzel, Langhammer) bestand nicht mehr. Langhammer war 1901 gestorben, Hölzel 1905 nach Stuttgart übersiedelt, Dill in Dachau nur noch Sommergast. Aber es gab noch genug Künstlerheime in Dachau und in dem nahgelegenen Etzenhausen, die alle gerne die junge Künstlerin aufnahmen. So wurden diese auch von Thiemann in seinen »Erinnerungen« so schön geschilderten Jahre vor dem Ersten Weltkrieg die reichsten und glücklichsten in Wilma von Friedrichs Leben. Durfte sie sich doch auch ihres künstlerischen Wachstums gewiß sein. Seit 1911 stellte sie regelmäßig im Münchner Glaspalast aus. In dem zur Sommerzeit auf der Rothschaige bei Dachau zu Besuch weilenden Bildhauer Willy Zügel, Sohn des berühmtesten deutschen Tiermalers Akademieprofessors Heinrich von Zügel, hatte sie einen Berater gefunden, der ihre Arbeiten begutachtete. Und sie selbst tat damals den Schritt zu einer neuen Maltechnik, vertauschte die Öl- mit der Aquarellfarbe und erzielte im »reinen Aquarell« (ohne Weiß) bald hohe Meisterschaft.

Aus diesen glücklichen Jahren besitzen wir ein Porträt von ihr (Abb. 1). Gemalt hat es Hans Lesker, ein hoffnungsvoller Münchner Künstler, der Wilma von Friedrich auch persönlich nahestand<sup>5</sup>. Es ist ein Porträt ganz besonderer Art, da es sich mit der Farbgebung auf Schwarz, Weiß und Grau beschränkt. Aber hinreißend getroffen ist der Ausdruck dieses bedeutenden Gesichts. Die Dar-



Abb. 2:  
Wilma von Friedrich:  
Deutsche Schäferbunde.  
Kohlezeichnung (1944),  
36 : 50 cm.  
Besitz:  
Frau L. Neuhäuser,  
Dachau.



Abb. 3: Wilma von Friedrich: rosa und weiße Dahlien in bräunlicher Vase. Aquarell (1948), 49: 34,5 cm. Besitz: Frau L. Neubäuser, Dachau.

gestellte trägt die Modefrisur der damaligen Jahre mit dem gebauschten Seitenhaar. Strahlend lacht sie den Beschauer an, eine Erfüllte, eine Glückliche. Aber Glück und Glas . . . ! Der Erste Weltkrieg brach aus, als Hans Lesker fiel am 23. September 1914 in den Argonnen. Damit entstand in Wilma von Friedrichs Leben eine Lücke, die sich niemals schloß. Sie gehört zu den Millionen von Frauen, die der Erste Weltkrieg zur Einsamkeit verurteilte.

Während dieses Krieges betätigte sich Wilma von Friedrich als Rote-Kreuz-Schwester in Baden bei Wien. Als der Krieg vorüber war, begann sie erneut, ihr Leben in Dachau aufzubauen. Sie tat dies mit viel Geschick, besonders, da sie auch das nahe München in ihre Interessen einbezog. Man schätzte sie und ihre Kunst dort so hoch ein, daß man sie (als einzige Frau) der Jury des Glaspalastes zugesellte. Ferner wirkte sie viele Jahre in der Vorstandschaft des Münchner Kunstvereins und der Luitpoldgruppe. Dazu kam ihre Stellung innerhalb der Dachauer Künstlerschaft, die sich nach dem Ersten Weltkrieg zur »Künstlergruppe Dachau« und später zur »Künstlervereinigung Dachau« (KVD) formierte. Regelmäßig besichtigte sie nun deren Ausstellungen, konnte sich aber rühmen, auch in vielen anderen deutschen Städten, ebenso im Ausland, sogar in Amerika, ausgestellt zu haben.

Sie war sehr fleißig. Ihre Begeisterung für alles Schöne, Reine und Lichte hielt die Flamme ihrer Kunst stets am Brennen. Ihre Motive waren Tiere, insbesondere Pferde und Hunde, ferner Blumen und Stilleben. Bei den Tieren

fesselten sie vor allem die Bewegung und die Merkmale der Rasse, bei den Blumen die Farbe, die Feinheit der Form. In Landschaften bannte sie die Reize Dachaus, das sie sehr liebte, so wie sie es einmal in folgenden Zeilen zum Ausdruck brachte: »Bei meinem ersten Hiersein war ich der eigenartigen Schönheit und Heimlichkeit des Dachauer Landes verfallen. Für mein Leben langte noch all das Schöne aus. Und wenn mir die ganze Welt offenstünde, ich möchte nirgends leben als nur in Dachau.«

Wo ist nun ihr zweifellos großes und bedeutendes Werk hingekommen? Wie bei den meisten Malern: in alle Winde zerstreut. Viele ihrer Arbeiten kamen in Dachauer Familien. Durch das unselige Geschick der Dachauer Galerie aber besitzt Dachaus öffentliche Hand keine Werkgruppe, die Wilma von Friedrich wirklich repräsentierte. So ist man immer nur auf die Betrachtung von Einzelstücken angewiesen und schließt von ihrer hohen Qualität aus auf den Wert des zerstreuten Ganzen. Die allgemeine Kunstgeschichte muß Wilma von Friedrich als letztes Glied der Künstlerfamilie Prestel, als Tiermalerin und als frühe Aquarellistin einreihen. Die Dachauer Kunstgeschichte wird sie an die Spitze der vielen Dachauer Malerinnen stellen.

Um fünf Jahrzehnte hat Wilma von Friedrich den Ersten Weltkrieg überlebt. Die Härte des Zweiten Weltkrieges traf sie schon als alternde Frau. Sie lebte still und arbeitsam in Dachau, getragen durch Geschwisterliebe und Freundschaft. Die besten der »alten Dachauer«, durchweg Künstler mit ihren Familien, haben ihr nahegestanden: Stockmann, Bürgers, Hayek, Buchka, Niestlé, Thiemann und Neuhäuser, er, der Bildhauer, auch als ihr Berater.



Abb. 1: Hans Lesker: Wilma von Friedrich. Aquarell (um 1910), 44: 34 cm. Besitz: Frau A. Heller, Dachau.

Es ist anzunehmen, daß man die bedeutende Frau und Künstlerin, die 55 Jahre lang in Dachau gelebt und gearbeitet hat, einmal durch eine »Wilma-von-Friedrich-Straße« ehren wird. Kindern und Enkeln möge man das wunderschöne Jugendbild von ihr zeigen, das Hans Lesker gemalt hat und das so viel verrät von ihrem sprühenden Leben. Wilma von Friedrichs Grab befindet sich auf dem alten Friedhof zu Dachau.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Alle Mitglieder der Künstlerfamilie Prestel sind im Thieme-Becker-Künstlerlexikon sorgfältig registriert.
- <sup>2</sup> Eine vollkommen analoge Sachlage hat die Verfasserin bei ihrer Bearbeitung der Künstlerfamilie Scholl angetroffen. Vergl. Otilie Thiemann-Stoedtner: »Johann Baptist Scholl d. J., ein hessischer Bildhauer, Zeichner und Maler der Spätromantik.« Darmstadt, Eduard-Roether-Verlag 1965. Bei der

bis ins 17. Jahrhundert nachweisbaren Bildhauerfamilie Scholl ging in der neunten Generation die Begabung an die heute noch lebende Frau Bildhauerin Ulla Scholl über.

- <sup>3</sup> Trotz all der einschneidenden Veränderungen, die die ehemalige Dachauer Künstlerkolonie in den letzten Jahren leider erfahren hat, blieb das Haycksche Atelier- und Stallgebäude erhalten, Münchner Straße 51. Vergl. Thiemanns »Erinnerungen«, Seite 171.
- <sup>4</sup> Karlmax Küppers: Tiere sprechen aus ihren Aquarellen. Dachauer Nachrichten vom 27. Mai 1962.  
Carl Thiemann: Erinnerungen eines Dachauer Malers. Dachau 1966.
- <sup>5</sup> Hans Lesker, geb. 23. 11. 1879 in München, gefallen 23. 9. 1914 in den Argonnen. Sohn des Malers Ludwig Lesker. Schüler von P. Hoecker und Ludwig Herterich, Figurenmaler, Akte, (Thieme-Becker).

Anschrift der Verfasserin:

Frau Prof. Dr. Otilie Thiemann-Stoedtner, 806 Dachau, Hermann-Stockmann-Straße 20.

## Der Lucienkult in Bruck

Von Clemens Böhne

Der Lucienkult ist einer von den wenigen Kulturen in Süddeutschland, die sich aus früheren Jahrhunderten bis in die neuere Zeit herübergerettet haben. Er ist auch in anderen bayerischen Orten nachweisbar, z. B. findet sich in alten Rechnungsbüchern der Stadt Wasserburg/Inn aus dem Jahre 1562 die Eintragung: »Dem Schulmeister 7 Schillinge gegeben, weil er am Lucientag mit der Kantorei und den Schülern beim Heimbringen des Feuers gesungen hat.« Dieser Ausgabeposten kehrt fast jedes Jahr wieder; in deutlicherer Form 1569: »Dem lateinischen Schulmeister Hieronymus Rohr am Lucientag 7 Schillinge gegeben, weil er bei der Abführung des Feuers an das Wasser nach altem Herkommen musiziert hat.« Zum letzten Male erscheint dieser Eintrag im Jahre 1610. Eintragungen ähnlicher Art finden wir auch in Weilheim, zum ersten Mal 1538 in der Form: »Am Lucientag dem Schulmeister und seinen Gesellen 2 Schillinge gegeben, wie sie mit dem Stern herumgegangen sind.« Über den Lichterumzug am Lucientag gibt es leider nur kurze Hinweise in den Rechnungsbüchern des Klosters Fürstenfeld, z. B. aus den Jahren

1624 und 1628. Hier heißt es: »Am Lucientag den Schülern in Bruck wie üblich einen Gulden gegeben.«

Man war bisher der Meinung, daß das heute noch geübte Einsetzen von beleuchteten Schiffchen auf der Amper bei einsetzender Dunkelheit auf ein Verlöbniß der Bürgerschaft im Jahre 1785 zurückzuführen ist, das anlässlich eines Hochwassers im vorhergehenden Winter gegeben wurde. Inzwischen fand sich aber im Ordinariatsarchiv zu München ein Schriftwechsel des Bischofs Johann Franziskus in Freising mit dem Dechanten Urban Widmann zu Einsbach. Da er einen interessanten Einblick in die Einstellung des Ordinariats zu dieser Kulturausübung am Lucienabend gibt, soll der Schriftwechsel in lesbarem Deutsch wiedergegeben werden. Am 18. Februar 1706 schrieb der Bischof:

»Es verlautet bei uns sicher, daß am St.-Lucia-Fest zu Bruck nächst Fürstenfeld sich der Mißbrauch eingeschlichen hat, daß papierene Häusel samt einem Licht auf der Amper gesetzt und dann herabgelassen werden, unwissend aus welcher Ursache. Es dürften hier Superstitionsursachen oder andere widergläubige Dinge vorliegen.

Daher empfehlen wir Euch hiermit gnädigst, daß Ihr unverweilt Euch dessen gründlich informieren und uns gutachtlich verständigen sollt.«

Der Dekan von Einsbach beantwortete diese Frage mit folgendem Schreiben:

»Hochwürdigster, hochgeborener Reichsfürst, gnädigster Herr! Euer hochfürstliche Gnaden gnädigster Befehl, datiert den 18. Februar, habe ich den dritten Morgen darauf mit untertänigstem Respekt erhalten und daraus ersehen, daß am St.-Lucia-Fest nächst Fürstenfeld dieser Mißbrauch eingeschlichen, daß man papierene Häusel samt einem Licht auf die Amper setzt und dann herabrinne ließ. Ich habe mich darüber unverweilt informiert und erstatte darüber meinen untertänigsten Bericht:



Lucienhäusel bei der Weihe in der Stadtpfarrkirche Fürstenfeldbruck.

Foto: Kreisbildstelle Fürstenfeldbruck